

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 48.

Halle a. d. S., Sonntag 2. Dezember.

1888.

Inhalt: Drei alte Jungfern. Roman von Detlef Stern. (Fortl.) — Von Oran nach Kehl. Aus meinen Erlebnissen als Deserteur der Fremdenlegion. Von Adam Zimmer. — Land- und Hauswirtschaft: Gemüse zu konserviren. Künstliche Abweilung der Kartoffeln zur Ausfaat. Kohlrabi für den Winter aufzubewahren. Behandlung weißer Blumen. Gegen den Erdbehr. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unterfangt.

## Drei alte Jungfern.

Roman von Detlef Stern.

(Fortsetzung.)

### 6. Kapitel.

Klara war sehr verstimmt über das Gehörte und nahm sich vor, mit der Freundin darüber zu reden. Nachdem sie sich von der Kommerzienrätin verabschiedet, kehrte sie in ihr Haus zurück, um sich zu überzeugen, daß während ihrer Abwesenheit keine Unordnung eingeirissen sei, und nachdem sie zu Mittag gegessen und sich in den Nachmittagsstunden der gewohnten Annehmlichkeit des Alleinseins hingegeben hatte, ging sie gegen Abend zu Fräulein Charlotte.

Es war Donnerstag; an diesem Tage versammelte sich der Näherein von 4 bis 6 Uhr in Fräulein Weber's Wohnung, und Klara sah, um die Ecke biegend, noch die letzten Damen desselben verschwinden; so war sie also sicher, die Freundin zu Hause zu treffen. Sie eilte die Treppe hinauf. Als auf ihr Klopfen keine Antwort kam, trat sie in das Zimmer. Da eilte ihr auch schon Charlotte mit Hut und Mantille aus dem Schlafzimmer entgegen.

„Meine Liebe Klara,“ rief sie mit etwas affektirter Herzlichkeit, „das ist ja eine seltene Freude! Ich habe nur einen notwendigen Einkauf zu machen und dann bei Winkler's einzusehen, um mich zu überzeugen, ob der Oberlehrer sein richtiges Abendbrot bekommt, da ich heute abend nicht selbst da sein kann. In einer kleinen halben Stunde bin ich zurück und dann ganz zu deinen Diensten. Nicht wahr, du thust mir den Gefallen und erwartest mich? Manchmal macht es sich doch unangenehm fühlbar, wenn man keine Magd zum Schicken hat und alles selbst besorgen muß; aber es ist doch so viel billiger mit der kleinen Aufwärterin bis mittag, und die Ersparniß davon kommt ja meinen Armen zugute. Da fällt mir ein, du könntest dich ja sehr verdient machen, wenn du mir die Suppenzettel ausschreibst; morgen früh kommen die Leute, um sie zu holen, und ich habe noch nicht damit anfangen

können. Hier sind die geschnittenen Papierchen und da ist die Liste der Geber und die Nummern der Empfänger; bitte, trage das auf die Zettel ein. Hier z. B. Nr. 1 „Schuhmacherwitwe Schulz, Suppe und Fleisch“ auf die eine Seite des Zettels, auf die andere „Frau Kommerzienrath Hegemann“ u. s. w. Du wirst dich schon zurecht finden. Adieu, ich bin gleich wieder da.“

Noch ehe Klara ein Wörtchen hatte einfließen lassen können, war Fräulein Charlotte verschwunden, und so schickte sie sich denn kopfschüttelnd an, der erhaltenen Weisung zu folgen und die bewußten Suppenzettel auszufüllen. Es waren deren eine erhebliche Anzahl und sie hatte ihre Arbeit kaum beendet, als Fräulein Weber ganz außer Athem zurückkam. Sie trug eine gefüllte Handtasche in ihr Schlafzimmer, machte sich dort eine Weile zu thun und kam dann mit ausgestreckten Händen auf Klara zu.

„Jetzt kann ich dich erst in aller Gemüthlichkeit bewillkommen,“ rief sie aus. „Mit des Tages Last und Arbeit hinter mir, sehe ich nun ein paar Stunden freundschaftlicher Plauderei in aller Ruhe entgegen.“

Sie warf sich in einen Lehnstuhl, schob sich einen Wiegeschemel unter die Füße und fuhr mit halbgeschlossenen Augen fort: „Ach Klara, du hast keine Ahnung, wie diese Philister mir das Leben schwer machen!“

Jetzt war es an Klara, auch ein Wort dazuzureben.

„Eine Ahnung davon habe ich schon,“ meinte sie, „und das ist hauptsächlich der Grund meines heutigen Kommens. Es thut mir von Herzen leid, wenn ich höre, wie man deinen besten Absichten egoistische Beweggründe unterlegt, und alles, was du mit dem besten Willen und Können unternimmst, in den Staub zieht. Da ist mir bei ruhiger Erwägung der Gedanke gekommen, daß du an diesem allgemeinen Uebelwollen doch nicht ganz ohne Schuld sein könntest, und daß du mit

### Literatur und Kunst.

\* „Bis zum Kaiserthron“ lautet die Aufschrift eines handlichen Büchleins, das Bruno Garlepp zum Verfasser hat und den Lebensgang unseres Erlauchten Kaiserpaars in schlichter herzogemünder Weise schildert. Die 143 Seiten umfassende Schrift wird besonders in Jugendbibliotheken heimisch werden, für welche der Verfasser schon mehrfach Bilder aus der vaterländischen Geschichte bearbeitet hat, deren Werth auch vom greifen Moltke gelegentlich anerkannt ist. Das mit dem Bildnisse des regierenden Kaisers gezeichnete Buch ist von A. Stephan in Berlin S.-W., Belle-Alliancestr. 26, verlegt und kostet gleichmactvoll gebunden 2 M.

\* Geschichte der Hohenzollern bis 1889 von Prof. Dr. F. Frohnmeier. Verlag von Emil Paulus in Stuttgart. Dieses ausgezeichnete Büchlein wird sich in kurzer Zeit viele Freunde erwerben. Es ist dem Verfasser gelungen, in anziehender Weise dem Leser die einzelnen Hohenzollerngestalten wie lebend vor Augen zu führen. Auf streng geschichtlicher Grundlage aufgebaut, den neuesten Forschungen vollkommen Rechnung tragend, hat es doch nichts von jener trockenen Art der Geschichtsschreibung, die das Selbststudium so leicht verleidet; sondern es ist ein Büchlein, das alt und jung, gelehrt und ungelehrt ansprechen und zur Unterhaltung und Belehrung

gleicherweise dienen wird. Den Herren Schulvorständen zur Anschaffung in Schulbibliotheken und den Eltern als sehr passende Weihnachtsgabe, insbesondere für Knaben, ist es bestens zu empfehlen.

\* „Auf dem Wege von Hohenzollern nach Rom“, von Paul Hille, Diakon in Köthen, Verlag von Paul Schotters Erben daselbst — ein kühner Titel, ein zahmes Buch. Dasselbe, bereits im Juni dieses Jahres erschienen, 176 S. 89, gut ausgestattet, fast durchweg bereiten Stils, kann leider erst heute durch unsere Recension empfohlen werden. Verfasser schied als „Protestantische Blätter“ eine mosaikartige Sammlung von vierzehn Aufsätzen in die Welt, dieselben dem „Evangelischen Bunde“ widmend und damit wohl sie als von Haus aus polemisch hinstellend. Diesem Zweck sollen theils Skizzen mit kirchenpolitisch-kritischem Auge unternommener Reisen (Hohenzollernburg, Schweiz, Rom, Jerusalem u.), theils populär-wissenschaftliche Darstellungen kirchenhistorischer für die protestantisch-antikatolische Polemik verwerthbarer Partien dienen. Allerdings kann man weder in Auswahl noch Anordnung dieser als „geschichtliche Merkwürdigkeiten und denkwürdige Reiseziele“ angekündigten Stoffe ein bestimmtes Prinzip finden und beide nur etwa daraus erklären, Verf. habe seine theils aus etwas reicherer Reise-Erfahrung, theils aus Lieblingsstudien hervorgegangenen Separataufsätze einmal sammeln wollen. Doch abgesehen davon, jedenfalls hat Verf. in frischer Weise einige für manche, auch nicht etwa bloß speziell

ein wenig mehr Nachgiebigkeit kund indem du den kleinstädtischen Vorurtheilen einige Zugeständnisse machst, vielen Unannehmlichkeiten und Demüthigungen aus dem Wege gehen wirst."

Fräulein Charlotte hatte sich längst aus ihrer liegenden Stellung aufgerichtet und mit weitgeöffneten Augen zugehört. Als Klara schwieg, brach sie los:

"Und so etwas rüthst du mir! Diesen Philistern, diesen engherzigen Alltagsmenschen soll ich Zugeständnisse machen? Keine einzige, sage ich dir, keine einzige! Wenn ich nicht fortwährend im Kampfe gegen ihre Dummheit, gegen ihre Trägheit bei Ausführung längst getroffener Beschlüsse stände, dann würde bald alles, was ich hier sagt aus dem Nichts geschaffen, in sich zerfallen und ich könnte auf dem Grabe meiner sämmtlichen Vereine trauern, wie Scipio auf den Trümmern von Karthago. Was wäre aus der Armenhausgeschichte geworden, wenn ich nicht jedem Verleger, jeder Anfeindung zum Trotz immer und immer wieder darauf zurückgekommen wäre? Wenn ich die Herren vom Magistrat nicht halbwegs dem Doktor Reichardt gegenüber blamirt hätte? Es ist wahr, daß dieser mich energisch unterstützt hat, aber früher oder später hätte ich es auch ohne ihn fertig gebracht, daß man endlich die Bewohner dieses Rathens anderweitig unterbringt und das ganze Gebäude einem Umbau und gründlicher Reinigung unterwirft, wie es nun geschieht. Was kümmert es mich, daß seitdem der Herr Bürgermeister mich scheel ansieht und daß Frau Senator Elbers mich von ihrer Einladungsliste gestrichen hat? Wenn sie glaubt, mich dadurch zu strafen für die Wahrheiten, die ich ihrem Manne gesagt habe, so irrt sie; ich habe es stets für ein Opfer angesehen, wenn ich meine schöne Zeit in ihrer Gesellschaft zubrachte."

Klara schüttelte mißbilligend den Kopf.

"Wir sollen die Menschen, mit denen wir zu leben gezwungen sind, nicht zu gering schätzen. Je mehr wir uns von ihnen und in uns selbst zurückziehen, desto einseitiger werden wir in unserm Urtheil, und du, liebe Charlotte, wenn du den Verkehr mit ihnen auch für deine Person entbehren kannst, so kannst du dich seiner doch nicht begeben im Interesse deiner öffentlichen Thätigkeit, welche durch Unverträglichkeit Schaden leiden muß."

"Vertrage dich einer mit diesen Holzköpfen!" rief Fräulein Weber verächtlich. "Da haben sie sich selbst wieder ausgedacht, der Kommerzienrath an der Spitze, daß das Vermächtniß des alten Baumann an unsern Luiseverein, dessen Verwaltung, wie ausdrücklich im Testament bestimmt ist, mir zufallen soll, besser unter Aufsicht des Herrencomités zu stellen ist. Ich habe mich natürlich in der letzten Sitzung energisch dagegen aufgelehnt. Ich weiß gerade so gut Bescheid mit der Verwaltung von Kapitalien wie diese Herren, und habe ihnen auf ihre ironisch ausgesprochenen Zweifel entgegengehalten, daß Herr Baumann doch geglaubt haben müsse, ich verstände es besser, denn andernfalls hätte er wohl den Herrn Kommerzienrath zum Verwalter ernannt. Das hat getroffen."

"Nur zu sehr," bemerkte Klara, "denn man geht mit der Absicht um, dich ganz aus dem Vorstande zu entfernen."

"Wie, was?" rief das Fräulein. "O diese gemeinen, verächtlichen Seelen! Woher hast du diese seltsame Nachricht?"

"Gleichviel, woher ich sie habe; sie stammt aus guter Quelle, und um dir dies mitzutheilen und dich zu bitten, vorsichtig zu sein, bin ich heute hauptsächlich gekommen."

"Nachgeben — niemals!" jagte Charlotte energisch. "Und das wäre die einzige Vorsicht, die ich üben könnte. Ich bin sogar entschlossen, es zu einem Prozeß kommen zu lassen, wenn man mir das Verwaltungsrecht streitig macht, ich werde siegen, denn ich habe das Testament für mich."

"Und welche Gemüthung hättest du davon? Kann der Triumph, recht zu behalten und die Verwaltung eines kleinen Kapitals in Händen zu haben, dich entschädigen für den Verlust des liebgewordenen Amtes in dem selbstgeschaffenen Wohlthätigkeitsinstitute."

"Sie sollen es wagen, mich herauszudrängen."

"Sie werden es, denn du allein kannst ihnen nicht standhalten. Doch gesetzt den Fall, du vermöchtest es: würdest du auch nur die geringste Freude im Zusammenwirken mit so vielen dir feindlich gesinnten Menschen haben? Und noch mehr, kann ein solches Zusammenwirken für den Verein ersprießlich sein? Ich würde den Streit gütlich beizulegen suchen und mit dem Comite in Frieden leben."

"Frieden ist ein schönes Wort, aber wer kann es allen recht machen? Ich lasse mich von den kleinen und großen Hunden anläffen und verfolge dennoch unbeirrt das vorgesteckte Ziel," entgegnete Fräulein Charlotte mit einem Selbstbewußtsein, das Klara's Mißbehagen erregte.

Ihr Ton klang deshalb etwas schärfer, als sie fragte: "Und welches Ziel verfolgst du, indem du dich im Winkler'schen Hause so heimlich machst, und den Oberlehrer von der Unzulänglichkeit seiner Frau zu überzeugen suchst?"

Fräulein Weber wurde roth bis unter die Wurzeln ihrer blaßblonden Haare. "Was ist das nun wieder?" fragte sie. "Weißt du, daß deine Frage, so, wie du sie gestellt hast, beleidigend ist?"

"Es ist mir lieb, wenn du sie für beleidigend hältst; denn das beweist mir, daß du absichtslos handelst."

"Also schon wieder Absichten untergelegt!" rief Charlotte mit verächtlicher Handbewegung. "Was habe ich denn gethan? Ich habe die Frau gepflegt, weil niemand sonst dazu da war, habe die Kinder unter Aufsicht und das vernachlässigte Haus in Ordnung gebracht und dafür gesorgt, daß dem armen Manne sein Recht werde."

"Hast du vielleicht nicht zu sehr hervorgehoben, daß nicht alles in Ordnung und daß dem Manne nicht immer sein Recht geworden sei? Ich möchte dich auch hier bitten, vorsichtiger zu sein. Die Frau scheint es empfunden zu haben, wie ich heute erfuhr."

"Gut, wenn sie es empfunden hat, dann wird sie sich zusammennehmen, und künftig ihre Wirtschaft in Ordnung halten."

"Sie ist noch jung, hat schon das dritte Kindchen und fühlt sich wohl nicht ganz ihrer Aufgabe gewachsen. Es wäre schöner

theologische, Kreise interessante polemische und innerkirchliche Stimmungsbilder entworfen, unter denen vielleicht die beiden Aufsätze über Gustav Werner und seine Rettungsanstalten die wohlgelesenen genannt werden dürften. D. M.

\* Märchen von Ernst Moritz Arndt. Ausgewählt und überarbeitet von A. Kurs. 8°. 14 Druckbogen. In Farbendruck-Einband, mit 3 Farbendruckbildern von Fedor Flinzer. Kreuznach und Leipzig, Verlag von R. Voigtländer. 3 M. E. M. Arndt's Märchen sind dem lebenden Geschlecht so gut wie unbekannt. Wenn nun, 70 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes, eine Auswahl und Uebersetzung der Märchen hier vorgelegt wird, so braucht man nur von den zwölf dargebotenen Geschichten Einsicht zu nehmen, um die Uebersetzung derselben als höchst dankenswerth zu begrüßen, zumal die Fassung durch vorsichtige Vereinfachung willkürlicher Auswüchse eher gewonnen als gelitten hat und der herzige Volkston ganz unverfälscht geblieben ist.

\* Allgemeine Weltgeschichte von Theodor Fritze, Gustav Herzberg, Ferd. Justi, F. v. Bilugl-Hartung und Maximilian Philippson. 12 Bände, in etwa 140 Lieferungen je 1 M. Mit etwa 2000 authentischen, kulturhistorischen Abbildungen auf Tafeln und in Texten. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Mit Lieferung 102 ist der 11. Band komplet geworden: Geschichte der neuesten Zeit. II. Theil. Von Theodor Fritze. Der Band behandelt die Geschichte des Befreiungs-

krieges 1813/14 (mit der Convention von Taurroggen beginnend), den Wiener Kongreß und die 100 Tage — die Revolutionen und Kämpfe in Italien, Spanien, Portugal, den Freiheitskampf der Serben und Hellenen, die innere Geschichte Englands, Deutschlands, Frankreichs in dieser Zeit — das Juli-Königthum und seinen Sturz, den Rundgang der Revolution durch Europa 1848—1851, bis zum Staatsstreich am 2. Dez. 1851. In der Art und Weise der vorhergehenden ist auch der vorliegende 634 Seiten zählende stattliche Band auf das gediegene und reichhaltige Illustrirt durch 102 Textbilder, 24 Vollbilder, 8 Doppelvollbilder, 12 sehr interessante Beilagen und 3 Karten. Wir unterlassen nicht, auf das schöne, bald vollständig werdende Werk aufmerksam zu machen und empfehlen dasselbe auf das angelegentlichste besonders als Geschenkswerk für das kommende Weihnachtsfest.

\* Daß auch eine nach durchaus idealen Zielen strebende Zeitschrift bei uns festen Boden fassen kann, erweist die von Karl Emil Franzos begründete und unter seiner Redaction im Verlage von L. Ullermann in Dresden erscheinende Zeitschrift "Deutsche Dichtung". Dieses vornehme Organ hat es mit Erfolg versucht, nicht bloß der dichterischen Produktion in Prosa eine neue Heimstätte zu schaffen, sondern dabei auch die Dichtung in metrischer Form zu pflegen, und es war stets in der Lage, das Beste von den bedeutendsten Dichtern der Gegenwart mitzutheilen, wie es anderwärts auch dem jungen, ernsthaft strebenden Talent förderlich sein konnte. Die vier im Okt. u. Nov. erschienenen Halb-

gewesen, wenn du ihr Vertrauen hättest gewinnen können, um ihr ferner mit Rath und That beizustehen."

"Aber ich bin ja täglich bereit, ihr beizustehen, es ist ihre Schuld, wenn sie mir nicht vertraut."

"Man gewinnt das Vertrauen der Schwachen nicht, wenn man ihnen ihre Unfähigkeit stets vor Augen hält und ihnen durch eigene Leistungsfähigkeit zu imponiren sucht, liebe Charlotte," sagte Klara mit leisem Tadel.

"Jetzt fange du auch noch an!" rief Fräulein Weber entrüstet. "Laß uns von diesem Thema abbrehen, ich bitte dich, es hat nichts von der gemüthlichen Plauderei an sich, auf die ich hoffte."

"Gut, brechen wir ab," sagte Klara, welche einsah, daß alles Reden nutzlos sei. "Sprechen wir von der Wohlthätigkeitsvorstellung. Ich habe es glücklich erreicht, daß Frau Paulsen Einmüthen für die passende Rolle hergiebt, ja sie wird sogar die ganze letzte Zeit hier sein können, da Fräulein Betty so lange für sie nach Grenzwitz geht."

"Tante Betty geht für sie aufs Land!" rief Charlotte und machte eine Miene höchsten Erstaunens. "Wer hat dies Wunder bewirkt?"

"Doktor Reichhardt, so viel ich glaube."

Fräulein Charlotte zog den großen Mund spöttisch zusammen. "Ein wahrer Wundermann! Jedenfalls muß ich ihn für unsere Komödie gewinnen, denn sonst bin ich Lina Hegemann's nicht sicher. Weißt du, daß sie sich Hals über Kopf in ihn verliebt hat, und den armen Kurt Friedrichs seitdem sehr abfallen läßt?"

"Sie ist wohl nicht die einzige, die den stattlichen Doktor gerne hat," meinte Klara lächelnd.

"Nun natürlich, die ganze junge Mädchengesellschaft schwärmt

für ihn, und die alte — Fräulein Paulsen an der Spitze — jedenfalls auch."

"Er ist ein sehr angenehmer Mann," sagte Klara. "Deffen Gesellschaft wir heute abend genießen werden. Er hat dir wahrscheinlich gesagt, daß er zu mir kommt?"

Klara sah überrascht auf. "Ich weiß von nichts; ich bin ja erst heute mittag nachhause gekommen."

"Ja richtig, und da ich dies wußte, so habe ich dich nicht eingeladen, was ich sonst jedenfalls gethan hätte. Nun du aber hier bist, mußt du auch bleiben und meine Kochkunst loben. Doch da fällt mir ein, daß es die höchste Zeit ist, mich um diese zu kümmern; du kommst mit mir in die Küche, nicht wahr?"

Klara, welche durchaus nicht überzeugt war, daß Charlotte ihr zufälliges Kommen wirklich so gerne sah, als sie sich den Anschein gab, schüttete Kopfschmerz vor und entfernte sich unter lebhaftem Protestiren der Freundin. In ihrem einsamen, behaglichen Zimmer angekommen, sah sie lange, den Kopf nachdenklich in die Hand gestützt; dann, plötzlich, alle widrigen Gedanken abschüttelnd, nahm sie schnell ein einfaches Abendbrot ein, ließ die Rouleaux herab, zündete die Lampe an und setzte sich an ihren Schreibtisch. Die Feder flog über das Papier; die Stunden verrannen; vom nahen Kirchturm schlug es Mitternacht.

"Zwei Stunden über die gewöhnliche Schlafenszeit hinaus," murmelte Klara und schob die gefüllten Bogen beiseite.

Da drehte sich unten knarrend der Schlüssel in der Hausthüre. Es war das erste mal, daß der Doktor so spät nachhause kam; war er so lange bei Charlotten gewesen?

(Fortf. folgt.)

## Von Drau nach Kehl.

Aus meinen Erlebnissen als Deferteur der Fremdenlegion.

Von Adam Zimmer.

In neuester Zeit, namentlich infolge des Krieges in Tongking, hat die Fremdenlegion, deren Zusammenfassung, deren Dienst, deren Verwendung vor dem Feinde leider immer noch vielen nicht genug bekannt ist, wieder Tausende von Opfern verschlungen, namentlich an Deutschen, insbesondere aber an Elsaß-Lothringern, die in jugendlichem Thatendrange in Afrika Dienst genommen haben. Wehe denen, welche diese jungen Leute, anstatt sie zu warnen, zum Eintritt in die Legion ermutigen, indem sie die Zustände der Fremdenlegion ins rosige Licht stellen und nicht bedenken, daß kaum 3 Proz. dieser Unglücklichen gesund ihre Heimath wiedersehen, und daß sie durch eine solche unbedachte Ermutigung, welche den Eintritt so manchen jungen Mannes in die Legion herbeiführt, den Fluch sowohl des Verführten, des Bethörten, als auch der Angehörigen desselben auf sich laden.

Während des französisch-sinesischen Krieges zogen und auch heute noch ziehen diese französischen Werber zur Fremdenlegion

von Thür zu Thür, sie werfen nach allen Richtungen und mit allen erlaubten und nicht erlaubten Mitteln ihre Fangnetze aus. In erster Linie haben sie es auf unsere Elsaß-Lothringer abgesehen, weil den Franzosen nur zu wohl bekannt ist, daß der Elsaß-Lothringer gleich dem Deutschen ein guter Soldat ist, Feigheit nicht kennt, Faulheit und Trägheit ihm fremd ist.

Natürlich suchen diese Wölfe im Schafspelz die jungen Leute durch die glänzendsten Versprechungen, welche nie erfüllt werden, zu behörden und zum Engagement in die Fremdenlegion willig zu machen, verschweigen aber wohlweislich, daß ihre Opfer als Kanonensfutter für den Feind, als Sklaven für den Kolonialdienst bestimmt sind, aufrichtige Verather stehen diesen jungen Leuten nicht zur Seite und unerfahren und leichtgläubig gehen sie in das ihnen aufgestellte Netz. Dem jemals zu entschlüpfen, ist fast eine Unmöglichkeit, und zu spät kommt der Verführte zur Erkenntniß, daß er nicht

monatshefte der Zeitschrift, welche nun auch gleichzeitig in einer handlichen, hübsch ausgestatteten Monatsausgabe erscheint, beweisen, wie ernst und würdig dieselbe ihr Programm durchzuführen versteht. Wir empfehlen das ernsthaft strebende und so reich zu allgemeiner Anerkennung gelangte Unternehmen unsern Lesern auf das wärmste.

\* Vom dritten Jahrgange der bereits mehrfach von uns empfohlenen Zeitschrift: „Dies Blatt gehört der Hausfrau!“ liegen uns jetzt eine ganze Reihe Nummern vor. Die Verlags-handlung bekennet, mit diesem Unternehmen bereits eine wöchentliche Auflage von 21,000 Exemplaren erreicht zu haben! Dieser bedeutende Erfolg erklärt sich leicht, wenn man die Fülle sowie die Gediegenheit des Inhalts dieser hübschen und so billigen Hausfrauenszeitung in Betracht zieht. Jede der gut ausgestatteten Nummern bietet auf 12—16 großen Quart-Seiten eine solche Menge von Anregungen, daß es vollkommen begreiflich ist, wenn die Abonnentinnen allwöchentlich „ihrem“ Blatte mit Spannung entgegensehen. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 1 M. Probeummern werden vom Verleger, Fr. Schirmer in Berlin, W. 57, unentgeltlich übermiltelt.

\* Deutsches National-Rechbuch. Vollständige Sammlung praktisch erprobter Rezepte für einfachen Tisch und feine Küche. Unter Mitwirkung von mehreren hundert Frauen und Jungfrauen aus allen Ländern deutscher Zunge herausgegeben von Agnes Wilmis, geb. Wilbermuth. Vollständig in 12 Lieferungen zu je

40 Pf. Verlag von Levy & Müller in Stuttgart. Das vorliegende Buch hat nicht wie die Kochbücher gewöhnlichen Schlages eine einzige Dame zur Verfasserin, sondern mehrere Hundert der tüchtigsten Hausfrauen aus allen Ländern und Gegenden, wo immer die deutsche Zunge klingt, haben an dem Werke mitgearbeitet und zur Schaffung eines deutschen „Einheitskochbuches“ beigetragen. Die Kochrezepte sind meist mit voller Namensunterchrift der betr. Mitarbeiterin versehen. Und hierin scheint der eigentliche Schwerpunkt des Wertes zu liegen. Denn abgesehen davon, daß jede Mitarbeiterin, um ihr wirtschaftliches Ansehen zu wahren, gewiß nur solche Rezepte geliefert haben wird, welche sich durch Güte oder Sparbarkeit auszeichnen, muß wohl einer jeden Hausfrau, einem jeden jungen Mädchen das Herz höher schlagen bei der Möglichkeit, vergleichende Studien anzustellen, ob das Bratenrezept der Frau Pastorin A. im Hofsteimchen den Vorzug verdient vor dem Beefsteak der Frau Kanzleirath B. in der Bodenfeegegend oder umgekehrt, ob der Rahmstrudel der Frau Baronin C. an der blauen Donau besser schmeckt als die Pfeffermühle der Frau Prinzessin D. im Hessischen, ob die blaublaue Mariele im Schwabenlande die schmackhaftere oder billigere Suppe zu bereiten verht.

\* Vom Schiffsjungen zum Wasserichout. Ein unter diesem Titel soeben im Verlage von G. W. Niemeier Nachfolger (G. Wolfhagen) in Hamburg erschienen Buch erzählt die inhaltsvolle Lebensgeschichte des Kapitäns Alfred Tetens,

allein sich, sondern auch seine Angehörigen unglücklich gemacht hat.

Die Zahl der Briefe und Gesuche, welche fortwährend an die elsäß-lothringischen sowie an die berliner Behörden, an den Reichskanzler zc. abgehen, in denen junge Elsäß-Lothringer oder deren Angehörige, welche letztere für Frankreich nicht optirten und Elsäß-Lothringer blieben, um Hilfe bitten, ist Legion. Herzogreich ist oft deren Inhalt, Tausende und Tausende dieser Briefe lauten: „Liebe Eltern, schreibt an Bismarck, daß ich von der Fremdenlegion fortkomme, ich verspreche, Euch nie mehr einen Kummer zu bereiten, Euch ein folgamer und arbeitssamer Sohn zu werden, ich will ja gern ein preußischer oder deutscher Soldat werden und lieber in Deutschland 3 Jahre dienen, als hier 3 Monate. Sorgt für meine Entlassung sobald als möglich, sonst seht Ihr mich nie wieder“; dann der Schluß: „Schicket mir doch etwas Geld, wir erhalten täglich nur 1 Sou und dieser ist für Putzzeug zu beschaffen, das Essen, nur Suppe, ist schlecht und spärlich“ und ähnlichen Inhaltes.

Vielen gelang es früher, auf dem Reklamationswege nach ihrer Heimath zurückkehren zu können, jedoch wie gesagt, nur solchen, deren Angehörige zur Zeit die vorgeschriebenen Eigenschaften der deutschen Nationalität besaßen. Heute ist eine Entlassung, eine Rückkehr aus der Legion nach der Heimath auf diesem Wege nicht mehr möglich, einmal engagirt, dann heißt es: „Vogel friß oder stirb.“

Beleuchten wir noch die Vorgänge in Tongking, die Verluste dortselbst, welche die Fremdenlegion nur von dem Feinde erlitten; — die Namen und die Zahl der durch Krankheit und durch die Strapazen zc. Gebliebenen ist unbekannt und wird uns unbekannt bleiben.

Die Verlustlisten, welche den Elsäß-Lothringern zu Gesicht kommen, enthalten nur die Namen der Todtgebliebenen und wohl zum geringsten Theil die der Schwerverwundeten; unter den am 20. Febr., 2. und 3. März 1885 Gefallenen sind unter 100 aufgeführten Namen — alles Fremdenlegionäre von Algier — nur höchstens 3 bis 4 französische oder anderer wie deutscher Nationalität und Zugehörigkeit und unter der ersten Zahl sicher zwei Drittel Elsäß-Lothringer.

Die Thatsache ist verbürgt, daß eine Garnison in Tongking in Stärke von 1500 Mann in Zeit von 3 Monaten auf 600 Mann geschmolzen ist.

Wie viele von den Verwundeten, wie viele von den Kranken werden ihre Heimath, werden ihre in Angst und Hoffnung schwebenden Angehörigen wiedersehen? Ich bin überzeugt, keine 3 Proz., und die wenigen Glücklichen, welche alle Gefahren bestanden und den Einflüssen des ungesunden Klima's längere Zeit trotzt, welche ihre Heimath erreichen, sie tragen oft den Keim des Todes oder des Siechthums in sich; so gebrochen sind sie an Leib und Seele.

Die Gründung der sogenannten alten Fremdenlegion datirt vom Jahre 1831, und zwar wurde dieselbe damals gebildet, weil ein Gesetz verbot, Fremde dem französischen Heere einzuberleiben. Es wurde dieserhalb, um den seit der Revolution von 1830 brotlos gewordenen Mißvergünstigen, den

vielen in Frankreich angesammelten Flüchtlingen ein Unterkommen zu verschaffen, von der Kammer anfangs 1831 ein Gesetz votirt, welches genehmigte, daß innerhalb des Königreichs eine Fremdenlegion gebildet, jedoch nur außerhalb des Kontinentalgebietes des Königreiches verwendet werden durfte. Bei der Organisation dieser Legion werden, wie dies heute noch der Fall ist, die Offiziers- und Unteroffiziersstellen mit seltenen Ausnahmen nur den Franzosen anvertraut. Es wurden demnach deutsche, italienische, spanische und polnische, später auch schweizerische Bataillone gebildet, Equipirung, Sold, Unterhalt, Disziplin und Strafgesetzgebung sollten die der französischen Linieninfanterie sein.

Die Formirung der einzelnen Bataillone fand zur Zeit in den Städten des südlichen Frankreichs statt, und schon Ende 1831 konnten die ersten Bataillone, aus Deutschen, Italienern und Franzosen bestehend, nach der Algerie zur Verstärkung der bereits dort befindlichen Occupationstruppen eingeschifft werden.

Schon damals wurden die Legionäre zu den gefährlichsten und beschwerlichsten Diensten herangezogen und zu den tollkühnsten Unternehmungen gegen den Feind verwendet, sobald ihre Reihen theils durch den Feind, namentlich aber auch durch Seuchen sich sehr bedeutend lichteteten; doch war der Zufluß aus Frankreich an Fremden zu dieser Zeit, besonders von Polen her, so stark, daß die Legion immer noch eine Effectivstärke von 4—5000 Mann hatte.

Im Jahre 1835 wurde infolge eines zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Allianzvertrages die sogenannte alte Fremdenlegion an Spanien abgetreten und mit der Gründung der neuen Legion in Algerien sofort wieder begonnen. Die alte Legion mußte unter der Erbuldung der härtesten Strapazen und Entbehrungen aller Art an den Kämpfen gegen die Carlisten theilnehmen; Wunder der Tapferkeit leistete dieselbe in allen Kämpfen. Nach Auflösung der alten Legion und deren Rückkehr nach Frankreich wurden die Offiziere und Unteroffiziere der französischen Armee einverleibt, während viele von dem verbliebenen Rest der Legionäre sich in die neue Legion aufnehmen ließen.

Im Jahre 1855 wurde durch kaiserlichen Erlaß die Bildung einer zweiten Fremdenlegion genehmigt; jede Legion bestand aus einem Regiment mit je drei Bataillonen und einer Jägerabtheilung, mit einer Gesamtstärke von 6000 Mann.

Die im Dienste sich Auszeichnenden hatten Anspruch auf Grund und Boden in Algerien.

Im Jahre 1862 rekrutirte sich die Legion zu einem Achtel aus Franzosen, einem Achtel aus Belgien und Spaniern und einem Achtel aus Italiern, während fünf Achtel auf Deutschland entfielen; unter den letzteren waren Baiern und Preußen am zahlreichsten vertreten.

Auch zu dieser Zeit waren die Offiziers- und Unteroffiziersstellen nur mit Franzosen besetzt.

Man gewährte unter der Truppe manch alten Soldaten mit mehreren Chevrons auf den Hockärmeln, Abzeichen einer langen militärischen Dienstzeit, je ein solches Chevron bedeutete eine zurückgelegte Dienstzeit von sieben Jahren.

gegenwärtig Wasserichout und Vorstand des Seemannsamtes von Hamburg, in einer so fesselnden und unterhaltenden Weise, der wir unsere Anerkennung gerne aussprechen. Behn vortreffliche Illustrationen nach Zeichnungen des bekannten Malers Schildt sind dem Buche hinzugefügt worden. Die technische Herstellung desselben läßt nichts zu wünschen übrig. Der Preis, 6 M. für das geheftete, 7,50 M. für das gebundene Exemplar ist ein recht mäßiger zu nennen.

\* Die Pflanzenkost als Heilmittel von Dr. med. Manas, prakt. Arzt. Berlin 1888. M. Kämmerer, Berlin. Die 65 S. umfassende Schrift giebt eine auf Statistik, Beobachtung der die pflanzliche Ernährung bevorzugenden Völker und auf Wahrnehmungen der Aerzte am Krankenbett sich aufbauende Zusammenstellung über den Nutzen der Pflanzenkost in Krankheitsfällen. Auch der Krebs wird unter denjenigen Leiden aufgezählt, welche durch eine mehr pflanzliche Ernährung, wenn nicht beseitigt, so doch gemildert werden könnten; und es wird dabei u. a. die merkwürdige, in Frankfurt a. M. ermittelte Thatsache berichtet, daß dort in einem gewissen Zeitraume von den Weggern 10 Proz. an Krebsleiden verstarben, während dieses Verhältnis in anderen Berufen sich weit günstiger gestaltete.

\* Armee-Kalender 1889. Ein Abreiß-Kalender für das deutsche Heer von G. v. Below, königl. preuß. General-Lieutenant z. D. Zweiter Jahrgang. Verlag der Hofbuchhandlung Reinhold Kühn in Berlin W., Leipzigerstraße 115/116. Preis 2 M. Ganz ab-

gesehen von dem in die Augen springenden praktischen Zwecke wird der überreiche korrekte Inhalt den „Armee-Kalender 1889“ jedem Militär werth machen: kann man darin doch täglich neben den großen Ereignissen der Vergangenheit die Thätigkeit des eigenen Truppentheils in Kampf und Sieg durch Jahrhunderte verfolgen.

\* Forst- und Jagd-Kalender 1889. Siebzehnter Jahrgang. (XXXIX. Jahrgang des Schneider und Behm'schen Kalenders und XVII. Jahrgang des Jüdeich'schen Kalenders.) Herausgegeben von Dr. F. Jüdeich, Geh. Oberforsttrath und Direktor der kgl. sächsl. Forstakademie zu Tharand, und G. Behm, Geh. Rechnungsrath im kgl. preussischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. I. Theil. Kalendarium, Wirtschaftskz., Jagd- und Fischerei-Kalender, Hilfsbuch, verschiedene Tabellen und Notizen. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1889. Ausgabe A. (Schreibkalender, 106 Seiten, wie bisher: 7 Tage auf der linken Seite, rechte Seite frei). Preis in Leinwand 2 M., in Leder 2,50 M. Ausgabe B. (Schreibkalender, 184 Seiten, auf jeder Seite nur 2 Tage.) Preis in Leinwand 2,50 M., in Leder 2,70 M.

\* Der Brauer- und Mälzerkalender für Deutschland und Oesterreich (Verlag von Max Waag in Stuttgart, drei Theile, Preis 4 M.), eine in Brauerkreisen längst bekannte und beliebte Erfindung, liegt nunmehr im zwölften Jahrgange vor. Der Kalender bildet gleichsam ein

Die Uniformirung war zu jener Zeit noch dieselbe wie die der französischen Linienregimenter. Erst seit dem deutsch-französischen Kriege hat die Uniform eine Aenderung erfahren, indem eine Blouse — bedeutend billigere, jedoch für einen Soldaten uneheliche Kleidung — eingeführt wurde.

Die in der Legion üblichen Strafen, wie Crapaudine, sind nur allzu bekannt. Dem Korporal steht das Strafrecht zu, er kann nach Willkür den ihm unterstellten Soldaten Arrest erteilen, so lang und oft es ihm beliebt, jedoch nur während der Nacht; während des Tages muß der Betreffende die ihm überwiesenen Arbeiten verrichten, denn Arrest während der Tageszeit würde jeder gern annehmen, da der Hauptdienst eben in schwerer Arbeit mit Hacke und Schaufel besteht. Dabei ist der Soldat den glühenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, bei mäßiger schwacher Kost von 1 Sou Löhnung auf den Tag, welcher nicht ausreicht, um sich das nöthige Puzzeug zu beschaffen.

Das Exercitium dauert nur während der Zeit der Ausbildung mit etwa 6 Wochen, und es wird während dieser Zeit keiner geschont, im Gegentheil werden die Rekruten derart bei der glühenden Sonnenhitze gebrüht, daß jeder glaubt, dabei zusammensinken zu müssen.

Die Freude ist deshalb groß und läßt sich leicht schildern, wenn es heißt, heraus aus dem Garnisonleben und vor den Feind, denn dort ist man von den Placereien der Arbeit und schlechten Behandlung erlöst und hat Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Armer Tropf, der so hofft!

Welchen Thurm könnte man wohl von den Schädeln der in Afrika Gefallenen erbauen! der Schädelthurm in Tunis wäre ein Nichts dagegen.

Desertionen finden in der Fremdenlegion massenhaft statt, aber die armen Bethörten wissen nicht, daß eine erfolgreiche Desertion in Afrika zu den Unmöglichkeiten gehört. Von den Tausenden, welche die Desertion versucht haben, sind wohl kaum drei oder vier entkommen, und zwar nur durch eine Art Wunder, unter Entbehrungen, Strapazen, Wagnissen u. s. w., die ans Märchenhafte grenzen.

Fast alle Deserteure der Fremdenlegion wurden entweder schon in den ersten Tagen eingekerkert, oder aber sie kehrten, vom Hunger und Durst getrieben, und die Unmöglichkeit eines Durchkommens einsehend, von selbst zurück und unterwarfen sich der schmerzlichen, auf der Desertion in Kriegszeiten — wie dies ja in Afrika immer der Fall ist — stehenden Strafe.

Vor 25 Jahren wußte man nur von einem einzigen Legionär, dem es mit Hilfe seiner Sprachkenntnisse gelungen war, eine durch die Wüste Sahara führende Karawanenstraße zu erreichen und von nicht arabischen Kaufleuten mitgenommen zu werden. Dieser Einzige kehrte nach Frankreich, seiner Heimath, zurück und soll später begnadigt worden sein.

Die meisten Garnisonen der Legion befinden sich im Süden der Provinz Oran. Die Desertion wird unmöglich gemacht: im Süden durch die Wüste Sahara und die dort beziehungsweise in den Oasen wohnenden wilden Araberstämme; das gleiche gilt im Osten von den die Grenze von Marokko bewohnenden Arabern von dem berüchtigten Stamme der Beni-

Manaster u. a. m.; im Westen durch den weiten Weg durch die Provinzen Constantine und Algier, wo man fast auf jedem Schritt der Gendarmarie begegnet, endlich im Norden durch das Meer, denn selbst der spanische Schiffer wird es nicht wagen, einen Flüchtling einzuschmuggeln, und überdies jemanden ohne Besitz von Geld. Bis aber der Flüchtling an die Meeresküste gelangt wäre, hätte er Zeit gehabt, sich vorher schon zwanzig mal einfangen zu lassen.

Ich glaube den Leser nicht zu ermüden, wenn ich nachstehend das Leben eines solchen Deserteurs, welcher während beinahe fünf Jahren in Afrika flüchtig war, wahrheitsgemäß erzähle. Der Leser darf mir Glauben schenken, denn jener Deserteur — war ich selbst.

Als ich mein 21. Jahr und meine Militärdienstzeit als Freiwilliger in Preußen zurückgelegt hatte, befand ich mich eines schönen Tages im Monat Juni vor jetzt 25 Jahren in der Hafenstadt Marseille. Mein mir vorher immer günstig gewesener Glücksstern in Unternehmungen, für welche ich allerdings noch zu jung und unerfahren war, hatte mich plötzlich verlassen, und ich irrte plan- und geschäftslos im fremden Lande umher. So fand ich mich denn zur oben angegebenen Zeit fast mittellos in Marseille, und mit Bangen sah ich der Zukunft entgegen. Bis dahin waren mir Entbehrungen fremd geblieben. Jetzt traten sie immer drohender an mich heran.

Zur Ueberfahrt nach einem andern Welttheil besaß ich nicht mehr Mittel genug.

Nachdem ich mich in Marseille schon acht Tage nach Beschäftigung suchend herumgetrieben hatte, vertraute ich meinem Wirth, einem Elsässer, welcher eine kleine Speisewirtschaft in der Nähe des Hafens hielt, eines Abends meine Lage und bat um seinen Rath.

Dieser theilte mir mit, daß an demselben Tage ein junger Mann von Paris gekommen wäre, der auch beschäftslos sei und Schritte thue, um nach Afrika zu kommen, wo er in die Fremdenlegion eintreten wolle; dieser Mann könne zu jeder Stunde zurückkehren. Ich solle doch mit ihm reden.

Sollte ich diesen Nothanker erfassen? Ich sah ein, daß mir nichts anderes übrig blieb, bisher hatte ich an diesen Ausweg noch nicht gedacht; als letztes Mittel wollte ich versuchen, auf einem Schiffe arbeitend nach Amerika oder sonst wohin zu gelangen.

Während ich den Vorschlag des Wirthes noch überlegte, trat ein von Kopf bis zu Fuß mit einer französischen Infanterie-Uniform bekleideter junger Mann ein. Ich hörte denselben zum Wirth sagen, daß er angenommen sei und heute abend noch auf dem St. Elisabeth-Port einkasernirt werden sollte.

Der junge Legionär trat, nachdem ihm der Wirth einige Worte über mich erzählt hatte, grüßend an meinen Tisch und nahm Platz.

Sehr bald war eine Unterhaltung angeknüpft, und ich erfuhr, daß mein neuer Bekannter der Sohn eines berühmten preussischen Generals war. Er hatte als Offizier in der österreichisch-ungarischen Armee bei den Husaren gedient, seinen Dienst dort auf Anregung einer hochgestellten polnischen Dame

Kompodium des Brauerei-Gewerbes und wird dem denkenden Brauer in jeder Angelegenheit ein treuer und zuverlässiger Rathgeber sein.

\* Haad's Damenkalender bietet unsern Frauen in seinem 15. Jahrgang einen zierlichen und zugleich praktischen Jahresbegleiter, für den Frau Willamaria einen äußerst spannenden novellistischen Beitrag, „Ohne Inschrift“ betitelt, geliefert hat. Derselbe giebt das ergreifende Seelengemälde einer überreich begabten Frau, die in dem Bemühen, dieser Begabung auch äußerlich die höchste Stellung zu erlangen, tragisch zugrunde geht. Die farbenprächtige, spannende und in Willamaria's zarpoetischer Sprache gegebene Erzählung wird den großen Kreis der Freunde des kleinen Almanachs noch erweitern. Ein praktischer Comtoir-kalender mit Notizen, ein kleiner Wand- und Taschenkalender sowie ein kleiner Portemonnaiekalender in laubarem Lederbande mit Goldschnitt und Messingdecken bilden den Schluß dieser Kalenderreihe.

\* Schwarzbürgerlieder von Hugo v. Dinkelberg. Sonderhausen, Verlag der Deutschen Kriegerzeitung, 1888. 80 S. Eine Sammlung Herz und Gemüth erquickender Dichtungen, durchweht vom würzigen Hauche des Thüringer Waldes.

\* Licht auf den Weg. Eine Schrift zum Frommen derer, welche, unbekannt mit des Morgenlandes Weisheit, unter deren

Einfluß zu treten begehren. Niedergeschrieben von Mabel Collins. Uebersetzt aus dem Englischen. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Th. Grieben's Verlag (A. Fernau). Kl. 80. 95 S. 1,20 M.

\* Fürst und Bürger. Historisches Schauspiel in vier Akten von Anton Dorn. Gotha, Friedr. Andreas Berthes, 1888. 80. 84 S.

\* Friß Ohlsen, Kaiser Wilhelms Unteroffizier. Eine Erzählung aus zwei Kriegen (1864, 1870/71) für die reifere Jugend von Otto v. Brunck. Gr. 80. 20 Druckbogen mit einem Farblichdruck und vielen Textbildern. Kreuznach und Leipzig, Verlag von R. Voigtländer. In seinem Ganzleinenband 5 M.

\* Julia Alpinula. Schauspiel in 5 Aufzügen von Kar Streibel. Dresden und Leipzig, E. Pierions Verlag, 1888. 80. 96 S.

\* Bürgerlicher Tod. Drama in 5 Aufzügen von Max Kreher. Dresden und Leipzig, E. Pierions Verlag, 1888. 80. 109 S.

\* Von der Bombe. Militärische Humoresken von Festo v. Puttkamer. Leipzig, Julius Bredte, 1888. 80. 112 S.

quittirt und sich an der Insurrektion betheiligt. Der unglückliche Auslauf der Insurrektion für die Theilnehmer brachte den jungen Offizier — wir wollen ihn H. nennen — in die Gefangenschaft nach Warschau; dort gelang ihm mit Hilfe seiner Beschützerin die Flucht und er entkam nach Frankreich. Als er in Paris seine Baarmittel bis auf einen kleinen Betrag verzehrt hatte, entschloß er sich zur Reise nach Marseille, und dort ließ er sich zum Engagement als Fremdenlegionär überreden, indem er hoffte, in der Legion mit Rücksicht auf seine militärische Bildung und seine Sprachkenntnisse sehr bald Offizier zu werden.

H., beiläufig gesagt, ein hübschöner Mann im Alter von 22 Jahren, mit blonden Haaren und blondem Schnurrbart, rieth mir nicht allein, sondern drang in mich, sein Schicksal zu theilen und mich ebenfalls als Legionär engagiren zu lassen.

Einmal über dem Wasser — so führte er aus — könne man sich noch immer entschließen, ob man Soldat bleiben wolle oder nicht; Afrika sei ja groß genug.

Das vertrauenerweckende Aeußere und die offene herzliche Zusage meines neuen Freundes ließen mich nicht mehr lange überlegen.

Am anderen Tage führte ich meinen Vorsatz denn auch aus und so wurden H. und ich die unzer trennlichsten Leidensgefährten, die aufrichtigsten Freunde. Mit unseren wenigen noch vorhandenen Baarmitteln machten wir gemeinschaftliche Kasse. Das Loos traf H. als Kassenwart und die Kasse wurde durch den Verkauf meiner noch guten Kleidungsstücke vermehrt. Kein Sou wurde ausgegeben, ohne daß jeder seinen Theil an dem Eingekauften erhielt. Sparsamkeit war unsere Devise, denn man wußte ja nicht, wie wir das Geld, einmal in Afrika angekommen, noch gebrauchen könnten.

Bei unseren stets gemeinsamen Spaziergängen wurden allerlei Hochstrebende Pläne geschmiedet; nicht im entferntesten dachten wir daran, daß alle unsere Pläne, unsere aufgebauten Schlösser wie Seifenblasen in die Luft gehen sollten.

Nachdem der meger Transport von Geworbenen, bestehend aus 65 Mann, darunter Preußen, Baiern, Wadenser, Württemberger und ein Engländer, angekommen war, wurde uns mitgetheilt, daß wir am dritten Tage eingeschifft würden.

Noch waren wir alle frohen Muthes; singend betraten wir das Deck eines großen, zu Militärtransporten bestimmten Dampfers.

Auf dem Hinterdeck konnte es sich jeder so bequem machen, wie es ihm möglich war; H. und ich suchten uns einen Platz abseits von den anderen.

Die Anker wurden gelichtet, das Schiff verließ den Hafen von Marseille und wir durchfuhren den Golf du Lion. Sehr bald kam das Chateau d'If in Sicht, an welchem wir in nächster Nähe vorbeifuhren; dieses auf einer kleinen und unscheinbaren, baumlosen und von den Wellen umspülten Felseninsel erbaute Schloß, welches bekanntlich als Gefängniß für politische Sträflinge diente, machte auf jeden einen schauerlichen Eindruck. Ich mußte mich unwillkürlich an den berühmten Roman von Alexander Dumas erinnern, der seinen Helben, den Grafen von Monte Christo, auf Schloß d'If eingekerkert sein läßt.

Am anderen Morgen in der Frühe erreichten wir bei ruhiger See den Hafen von Valencia. Einige Stunden wurde dort gehalten und wir hatten die Gelegenheit, die sogenannten Gärten von Andaluzien zu bewundern, welche in der nächsten

Umgebung Valencia's liegen. Spanische Früchteverkäufer taumelten an Bord und boten uns ihre verlockende Waare an.

Aus welchem Grunde der Kapitän in diesem Hafen den mehrstündigen Aufenthalt nahm, blieb uns fremd. Wir entspernten uns in südlicher Richtung und gewannen sehr bald das offene Meer wieder, fingen aber darnach sehr bald an, mit widrigem Winde zu kämpfen, denn schon bei der Abfahrt aus dem Hafen von Valencia hatte sich der Himmel langsam mit schwarzen, auf ein Gewitter deutenden Wolken überzogen. Der Wind artete in einen Orkan aus, und die schallenden Kommando's des Kapitäns, das emsige Arbeiten der Matrosen am Takelwerk ließen uns einen heftigen Seesturm befürchten, denn schon schäumten die Wellen und schlugen donnernd an die Schiffswände. Immer heftiger wüthete der Orkan und schon kamen die Wellen spülend über Bord, sodaß uns Befehl gegeben wurde, uns an den Tauern festzuhalten. Doch war ich von der Seekrankheit verschont geblieben, während die meisten anderen meiner Leidensgefährten von derselben befallen waren. Mit Dunkelwerden schien der Orkan noch mehr seine Stärke vergrößern zu wollen; mit einer Gewalt warf er das hochlaufende Meer gegen das Schiff an, daß dieses sich oft ganz auf die Seite warf und Wasser schöpfte, aber trotz des fürchterlichen Sturmes, trotz der Gewalt der anbrausenden Wellen blieb das schöne, feste Schiff immer oben an. Es wurde mir sehr bald klar, daß die Bemannung des Schiffes nichts mehr thun konnte, als sich ebenfalls gegen das Ueberbordstürzen zu sichern; einmal erscholl auch ein lauter Ruf, und wir erfuhr, daß einer unserer unglücklichen Gefährten über Bord gespült worden war. Für die Rettung desselben konnte nichts geschehen. H. und ich klammerten uns an einem Tauende fest, und schon hatte auch ich Seewasser geschluckt, wobei die Seekrankheit bereits anfang, mich zu ergreifen. Das Schiff hörte ich krachen und stöhnen und jeden Augenblick vermeinte ich, dasselbe würde umschlagen, um von den berghoch sich überstürzenden Wellen verschlungen zu werden. Es mochte gegen Mitternacht sein, als in nächster Nähe ein fremdes Schiff in Sicht kam. Das unruhige Hin- und Herlaufen der Bemannung vermochte ich mir anfangs nicht zu erklären, und ich erhob mich, so krank ich war, an einem Tau und gewahrte, wie man bemüht war, dem ganz auf einer Seite liegenden Schiff ein Rettungs- oder Schlepptau zuzumwerfen. Das Schiff war so nahe, daß man die Stimmen der Bemannung und das Schreien der Passagiere auf demselben hören konnte.

Daß der Orkan uns an die Küste von Spanien getrieben hatte, konnten wir nicht ahnen; zum Glück ließ der Sturm nach Mitternacht etwas nach und wir kamen nach etwa einer halben Stunde, das vorher dem Verderben preisgegebene Schiff hinter uns mühsam mitschleppend, glücklich in einen Hafen — Alicante. Nachdem die Leute auf dem fremden Schiffe sich im Hafen wußten und sich vor dem sicheren Untergange gerettet sahen, jauchzten sie laut vor Freude; man gewahrte eine große Menschenmasse am Ufer versammelt, welche jedenfalls der Ankunft des Schiffes harrete. Nicht einer halben Stunde hätte es, wie ich später hörte, bedurft, dann wäre sowohl unser Schiff wie auch das spanische Passagierschiff, welches von Italien kam, an der Küste gescheitert. Der Kapitän soll sich geäußert haben, er hätte in seinem ganzen Leben einen ähnlichen und so heftigen Sturm nicht mitgemacht.

Der Aufenthalt bis zum Morgen im Hafen von Alicante wurde dazu benutzt, um die Schäden, welche der Orkan dem Schiffe zugefügt hatte, wieder einigermaßen auszubessern.

(Fortf. folgt.)

## Land- und Hauswirthschaft.

### Gemüse zu Konserviren.

Bisher hat man dem Konserviren der Gemüse noch nicht die genügende Beachtung entgegengebracht, die es doch in der That verdient, denn nicht allein, daß auf diese Weise jährlich große Summen Geld gewonnen werden könnten, die sonst verloren gehen bei der ungenügenden Ausnutzung der Ernte, sondern es ist bies auch darum noch besonders zu empfehlen, da die Gemüse konservirt viel länger haltbar sind und dementsprechend billiger zum Verkauf gebracht werden können, da man nun keinen Verlust durch das Unbrauchbarwerden derselben hat.

Und wie manche Hausfrau hat sich nicht schon gesagt, wenn sie zu Zeiten einen Ueberfluß von Wirsing, Kohlrüben, Blumenkohl, Brockelerbsen, Spinat zc. hatte, die sie in der Haushaltung gar nicht aufbrauchen konnte: Wenn ich das doch für den Winter aufbewahren könnte! Nun ist durch das Konserviren, welches beim Gemüse am vortheilhaftesten in der Form des Dörrens geschieht, Gelegenheit dazu gegeben, und das ganze Verfahren selbst ist so einfach und billig, daß es wohl der Verbreitung werth ist. Zu diesem Zweck wird das zu trocknende Gemüse gepuzt, gewaschen und dann mittelst einer Maschine je nach Bedürfniß in Scheiben, Würfel, Streifen, Riemen oder

Fäden geschnitten. Zur Vermeidung des heftigen Geruches und des bei längerem Lagern entstehenden, scharfen Geschmacks werden namentlich die eiweißreichen Gemüse, wie Bohnen, grüne Erbsen, K Kohl, Zwiebeln, Rüben, Karotten und Pastinaken vor dem Trocknen gedämpft oder 5 Minuten in einem Drahtkorb in siedendes Wasser gehängt, worauf man sie abtropfen läßt und in den Trockenapparat bringt. Die Gemüse werden dann auf Herden von galvanisirtem Eisenblech dünn ausgebreitet und bei einer Temperatur von 70–80° C in die Trockenräume gebracht. Das Trocknen geht viel schneller als beim Obste vor sich, und können die meisten Gemüse in ein bis zwei, wenige nur in drei Stunden getrocknet werden. Sie verlieren dabei bedeutende Wassermengen, und es wiegen 100 kg grüne Gemüse in getrocknetem Zustande nur noch 6–8 kg. Diefem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß getrocknete Gemüse nur sehr wenig Raum einnehmen, leicht transportabel und vor Verderben geschützt sind, weshalb sie bald als ein beliebter Handelsartikel Verwendung finden werden. Die Aufbewahrung der getrockneten Gemüse muß in einem luftigen und trockenen Raume geschehen und sind dieselben in Kisten fest zu verpacken, damit dem Staub und den Insekten der Zutritt verwehrt ist. Wo das Dörren im großen betrieben werden soll, geschieht die Verpackung der getrockneten Gemüse am besten in Packeten von 250, 500 und 1000 g, deren Inhalt für 10, 20 und 40 Personen vollständig genügend ist. Um nun auf die Zubereitung der getrockneten Gemüse zurückzukommen, so läßt sich dieselbe nur als eine höchst einfache bezeichnen. Die Portion, die man verwenden will, legt man in eine Schüssel und gießt Wasser darüber, bis das Gemüse reichlich damit bedeckt ist. Das Einweichen dauert je nach der Beschaffenheit zwei bis sechs Stunden, dann wird das Gemüse wie frisches behandelt, ohne das Wasser weg zu schütten. Die Erfahrung hat es gezeigt, daß es besser ist, die gedörrten Gemüse reichlich in Saft zu kochen, zu trocken behandelt werden sie nicht so zart. Sie nehmen die Butter leichter an als frische Gemüse und erhalten dadurch einen feineren Geschmack als jene. Durch das Dörren der Gemüse ist Gelegenheit gegeben, den Gemüsebau auch an Orten mit Erfolg zu betreiben, welche mit einem Markte in keiner unmittelbaren Verbindung stehen. Ebenso wird dadurch für die kleineren Landwirthe ein neuer Erwerbsszweig geschaffen, denn diese wußten oftmals nicht, wie sie den Vorrath verbranchen sollten, und bietet sich ihnen auf diese Weise eine lohnende Verwerthung ihrer Produkte. Namentlich für einzelne Gemüsesorten, wie grüne Bohnen, ist stets ein bedeutender Bedarf vorhanden, so daß dieselben in großen Mengen angebaut werden dürften, und eignet sich hierzu am besten die niedrige Buschbohne, da dieselbe sich auch ganz gut in freiem Felde anbauen läßt, was mit Brockelerbsen, Kohlrüben, Blumenkohl, Gelbrüben, Rothrüben auch der Fall ist. Es würden alle diese Gemüse getrocknet großen Absatz finden, wenn das verzehrende Publikum nur erst die Annehmlichkeit erkannt hat, welche ihm solche billige, schmackhafte Gemüse im Winter bieten.

#### Künstliche Abwelfung der Kartoffeln zur Ausfaat.

Eine Reihe von Versuchen hat die scheinbar merkwürdige Thatsache zutage gefördert, daß es sich bei der Ausfaat von Kartoffeln in vielen Fällen empfiehlt, nicht die frisch aus den Winter- oder iontigen Aufbewahrungsorten entnommenen Knollen als Saatgut zu verwenden, sondern diese erst durch künstliche Eintrocknung abwelfen zu lassen. Es geschieht dies durch Wärme und Lüftung so, daß etwa  $\frac{1}{4}$  des Gewichtes der frischen Kartoffel durch Verdunstung des Wassers den Knollen entzogen wird. Durch diese Wasserentziehung wird das Wachstum der Keime zugunsten der Wurzelbildung und des reicheren Stengelanzuges zurückgehalten. Ist nun das Jahr nicht zu trocken, der Boden nicht allzu durchlässig und im Boden die nöthigen Nahrungstoffe vorhanden, so gewährt das so angewelfte Kartoffelsaatgut eine nicht unbedeutend stärkere Ernte, nicht nur in Bezug auf die Menge, sondern auch auf die Größe der Knollen. Da hier nun außerdem der Kleinbetrieb dem Großbetrieb gegenüber entschieden im Vortheil ist, da es ihm leichter gemacht ist, seinen geringen Bedarf an Steckkartoffeln in geeigneter Weise künstlich abzuwelfen, so läßt sich wohl eine probeweise Anwendung dieses Verfahrens auch für den kleinen Landwirth empfehlen.

#### Kohlrabi für den Winter aufzubewahren.

Wie angenehm es ist, im Winter alle die Gemüse auf dem Tische zu haben, die man sonst gewöhnlich nur im Frühjahr als erstes junges Gemüse bezeichnet, nämlich Kohlrabi u. dergl., das

wird jede Hausfrau wissen, aber meistens bereitet die Aufbewahrung viel Schwierigkeiten und fällt selten zur Zufriedenheit aus, da die Kohlrabi sich im Keller mit Schimmel überziehen, faulen und einen sehr schlechten Geschmack annehmen und auf der Bodentammer werden sie zu trocken. Die beste Art der Aufbewahrung ist nun die folgende: Im Herbst, nachdem die Blätter und Wurzeln abgeschnitten, werden die besten Köpfe im Garten eingegraben, während man die weniger guten gleich zum Gebrauch in die Küche nimmt, da sich bei ihnen das Aufbewahren nicht erst lohnt. Für die guten Köpfe macht man im Garten eine Grube, welche gar nicht so sehr tief zu sein braucht, nur so, daß der Frost nicht eindringt, dann legt man die Kohlrabi ichtentweise hinein und füllt alle Zwischenräume mit Erde aus. Der Kohlrabi bleibt in der Erde so frisch, als wenn er zur Zubereitung eben aus dem Garten geholt wäre, und hält sich auf diese Weise aufbewahrt bis in den März hinein, ebenso lassen sich auch Steckrüben und Kohl für den Winter konferviren, und ist ein Versuch damit sehr zu empfehlen, da man in keinem Falle zu befürchten braucht, daß etwas verderben könnte.

#### Behandlung welker Blumen.

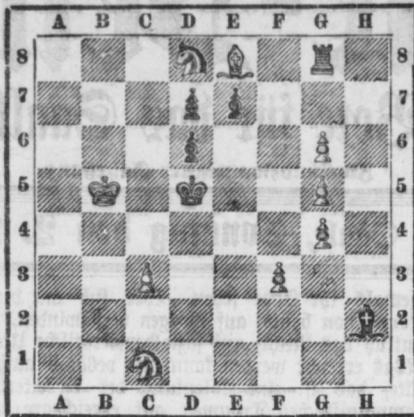
Ein altes, aber wenig bekanntes Mittel, um welk gewordene Blumen wieder aufzutreiben, gleichsam wieder aufleben zu lassen, ist das nachfolgende. Man beschneide die Stiele welker Blumen so weit, als sie getrocknet sind, und stecke den frisch beschüttelten Stiel dann in heißes Wasser und zwar so, daß die Hälfte des Stieles im Wasser steht. Allmählig werden sich die Blumen nun wieder erholen, und meist sind sie nach dem Erkalten des Wassers wieder frisch. Schneidet man nun den Stengel noch ein klein wenig ab, so können die Blumen wieder in kaltes Wasser gestellt werden, in dem sie sich noch eine ganze Zeit lang frisch erhalten. Auf alle Blumen ist das Verfahren natürlich nicht von gleichem Einfluß, doch ist dasselbe bei Blumen mit dunklerer Färbung von besserem Erfolge begleitet, als bei solchen von heller Farbe, etwas belebt werden sie aber alle auf diese Weise.

#### Gegen den Erdflöth.

Die Erdflöhe sind ihrer Häufigkeit wegen, dann weil sie sich von allen möglichen Pflanzen nähren, und endlich auch, weil man ihnen ihrer Kleinheit wegen schlecht beikommen kann, zu den gefährlichsten Feinden unserer Kulturpflanzen, ganz besonders der Keimlinge zu zählen. Für manche Gemüsezüchter bildet der Erdflöth oft die größte Plage. Auf die verschiedenen Arten hier näher einzugehen, erscheint ganz überflüssig, es mag die Bemerkung genügen, daß fast alle gleich schädlich sind. Dagegen ist für ihre Bekämpfung die Kenntniß ihrer Lebensweise zweckdienlich, und sei deshalb hierüber kurz bemerkt, daß der Erdflöth sowohl als vollkommenes Insekt, also als Käfer, wie auch schon als Larve den Pflanzen durch seinen Fraß schadet, und zwar dauern die Beschädigungen bis spät in den Herbst hinein, um im frühesten Frühjahr wieder zu beginnen. Der Käfer nämlich stirbt vor Winter nicht, überwintert vielmehr unter der Baumrinde, in den Ritzen alten Holzes, zwischen Laub oder auch in hohlen Pflanzenstengeln. Sobald im Frühjahr die Tage wärmer werden, erscheint er dann sogleich wieder, um sich von den jungen Gartenpflanzen zu nähren, an welchen er dann gewöhnlich große Verwüstungen anrichtet. Das Weibchen legt dann bald seine Eier, aus welchen die Larven kriechen, welche sich ebenfalls von den Blättern junger Pflanzen nähren und denselben dadurch schaden. Wie schon bemerkt, ist die Vertilgung dieses schädlichen Insektes sehr schwer. Eine Hauptlache ist es, solche Pflanzen, welche der Erdflöth besonders liebt, an Stellen zu bauen, welche demselben als Aufenthaltort zuwider sind. Und hierzu ist zu bemerken, daß der Erdflöth Schatten und Feuchtigkeit haßt und sich nur auf sonnig gelegenen Beeten wohl fühlt. Wo es irgend möglich, sollte man deshalb die Saatbeete, welchen der Erdflöth besonders schädlich wird, an mehr schattig gelegene Stellen anlegen und sie vielfach begießen. Stellt sich der Erdflöth in großen Mengen auf einem Felde ein, so gilt es, demselben die Nahrung durch Bestreuen mit trockenen oder Besprüngen mit flüssigen Mitteln zu verleben. Selbstverständlich dürfen die Mittel den Pflanzen selbst nicht schaden und sind die Streumittel gleich nach Morgenthau oder Regen anzuwenden. Als geeignetste derartige Mittel gelten Kalkstaub, Ofenruß und Asche; je reichlicher letztere über die Pflanzen gestreut wird, desto besser ist es. Ein wirksames Spezialmittel, welches man am besten am frühen Morgen oder am Abend, nicht bei Sonnenschein, anwendet (unter allen Umständen einige male wiederholt) ist folgendes: Man läßt einen Eimer kochenden Wassers zwölf Stunden über Wermuth (eine Hand voll genügt auf einen Eimer) stehen und besprengt mit diesem bitteren Wasser die Pflanzen. Ein sehr einfaches, besonders im Garten anzuwendendes Mittel besteht noch darin, gleichzeitig mit den zu schützenden Pflanzen etwas Kreuze zu säen. Letztere geht sehr schnell auf und ist eine Lieblingspeiße des Erdflöths. Derselbe sucht sie deshalb mit Vorliebe auf, vernichtet sie total; den übrigen Pflänzchen bleibt dabei aber genügend Zeit, zu erstarren, womit jede Gefahr für sie geschwunden ist, und der Zweck sehr einfach und ohne Anwendung irgend welcher Mittel erreicht wird.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp. Aufgabe Nr. 326. Von J. Frankenstein in Berlin.



Weiß steht an und setzt im 3. Zuge matt. (9+6.)

Partie Nr. 222.

Gespielt im Meisterturnier zu Bradford im August 1888. Vierpringerziegel.

- h. Barbeleben. Madenzie. 1. e2-e4 e7-e5 2. Kg1-f3 Sg8-e6 3. Sb1-c3 Sg8-f6 4. Lf1-b5 Lf8-b4 5. O-O O-O 6. d2-d3 d7-d6 7. Lb5-c6: Steinitz, dessen 'International Chess Magazine' ...

- 27. La5-d2 Tb7-b5 e7-e5 28. Te5-b5: c6-b5: 29. Ta4-a6 Ein schöner Zug. Der Ba7 muß nun still warten, bis er doppelt angegriffen ist. 29. .... e7-e6 30. Ld2-b4 Kf7-e6 31. Lb4-c5 Ld7-e8 32. Ta3-a7: Weiß spielt mit bemerkenswertem Positionsverständnis. ...

Kleine Mitteilungen.

Der sechste amerikanische Schachkongress soll, wie Steinitz' International Chess Magazine mitteilt, in der ersten Woche des Monats April 1889 zu New-York beginnen. Für das internationale Meisterturnier sind, bei einem Einsatz von 25 Dollars, 7 Preise von 1000, 750, 600, 500, 400, 300 und 200 Dollars ausgesetzt. ...

Räthsel. Charade.

Von J. M. in Halle.

Flüchtig nur und gern gesehn dann nimmer Ist die Erste, tritt im Reiz sie ein, Die auf Erden wofol wird ewig sein Bis zu ihrer Grenze bleichem Schimmer. Wenn sie naht mit ihrem Sternestimmer, Wird uns meist die Zweite auch erfreuen, Wo die Jugend sich beim Flammenchein Hoch vergnügt im weitgehenden Zimmer. Doch zur Zeit der Erften wird das Ganze Schnell geformt von rührig frohen Händen, Die es laufend senden durch die Luft. Schöner aber noch in Form und Glanze Wird es blühend uns der Frühling spenden Als ein Kind der Flora ohne Duft.

Silberräthsel.

Von —.

Uns nachstehenden 63 Silben sind 22 Wörter zu bilden und übereinanderzustellen, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, zwei bekannte Sprichwörter ergeben: flam, dra, nu, li, in, en, gant, ganth, vit, lau, ser, scha, ci, a, le, klam, nu, se, hu, bo, stib, mi, ne, pi, e, e, e, el, oth, mant, i, as, ri, im, da, vo, i, rat, an, e, tra, ste, ha, ca, e, bor, li, maht, stra, ce, ta, berg, si, ra, le, u, kro, au, re, gei, li, na, na. Die einzelnen Worte bedeuten: 1) hoher Berg, 2) Nachtwal, 3) Schwert, 4) große Insel, 5) Mädchenname, 6) arabische Landschaft, 7) Meßias, 8) Mädchenname, 9) Sturmgott, 10) Sonntag, 11) Vergnügungsort bei Berlin, 12) Mars, 13) Stuger, 14) Berrätzer, 15) Zauberkünstler, 16) östpreussische Stadt, 17) pommerische Stadt, 18) heiße Quelle, 19) griechischer Frauenname, 20) türkische Stadt, 21) Mädchenname, 22) afrkanisches Reich.

Akrostichon.

Von W. S. in Halle.

Borte, Ruhe, Westen, Art, Ewre, Nummer, Berlin, Schach, Richter, Raum, Sokrates, Nebel, Bern, Hebe. Aus jedem der obigen 14 Wörter ist durch Vorsetzen eines Buchstaben ein anders Wort zu bilden. Sind die richtigen 14 Wörter gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben derselben den Vor- und Zunamen einer beliebigen Sängerin.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer: Des Logogrifhs: Wesen, Beesen, Seeben. Der Charade: Wertherhag. Des Arthmogrifhs: Brandenburg, Rabener, Auber, Reander, Derrnburg, Gernburg, Nebra, Bernburg, Ungarn, Radeberg, Graun.